

An ihren Früchten

Autor(en): **Lothario**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 19: **Kunst**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

An ihren Früchten

... sollt ihr sie erkennen. Man glaube ja nicht, daß das schwer ist. Im Gegenteil. Wer von Kunst am wenigsten versteht, kann am leichtesten darüber urteilen. Und je mehr man sich darein verfenkt, desto weniger kommt man draus.

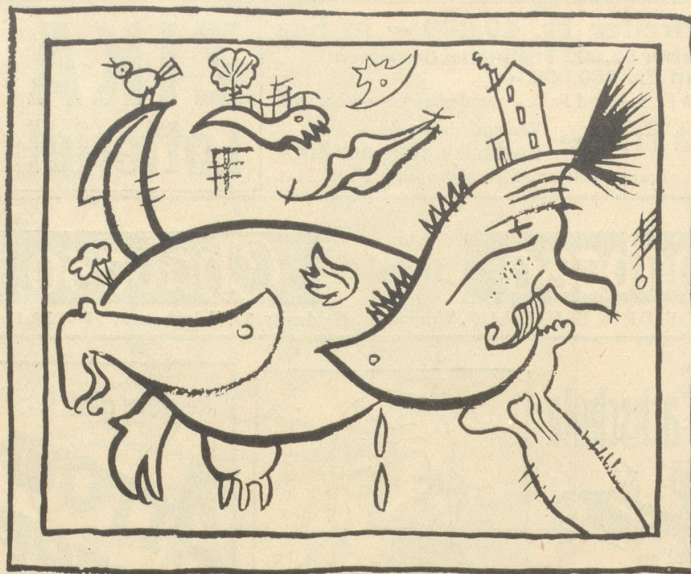
Matthias Stinsfelprich mußte frühzeitig die grausame Wirkung des Sprichwortes «Nomen est Omen» erfahren. Er war schon von seinem Vater zum Maler bestimmt worden, bevor er zur Schule ging. Denn er war ein Linkshänder, was zur Folge hatte, daß sein Erzeuger ein Wunderkind in ihm sah, weil er die Dinge, die andere Kinder mit der rechten Hand verüben, mit der Linken tat. Dazu gehörte auch das Zeichnen von Häusern, Hunden, Männchen. Matthias verrichtete diese kindlichen Obliegenheiten nicht mit mehr Liebe und auch nicht mit mehr Können als andere Sprößlinge. Aber Vater Stinsfelprich sagte sich mit ehrfurchtsvollem Staunen: „Wenn der Junge schon mit der linken Hand soviel leistet, was wird er einmal erst mit der Rechten fertigbringen!“ Und seine Künstlerlaufbahn war beschlossene Sache.

Zunächst aber kümmerte sich der junge Stinsfelprich nicht um die väterlichen Gedankengänge. Er malte seine Männchen und erst als er in die Schule kam und seine Kameraden ohne die geringste Verzögerung und mit unbestechlicher Sicherheit die selbst-

verständliche Umwandlung seines Familiennamens in „Pinselftrich“ vornahm, dämmerte es langsam auch bei ihm, daß er eine Bestimmung haben müsse.

Der Name Pinselftrich blieb ihm durch alle Klassen, in denen es ihm im Uebrigen gar nicht besonders gut erging. Er schrieb und zeichnete jetzt mit der Rechten, aber nur in der Schule — zu Hause hielt er sich an die Linke. Der alte Stinsfelprich vertraute auf die Zukunft und kaufte ihm Farben und Malgerät.

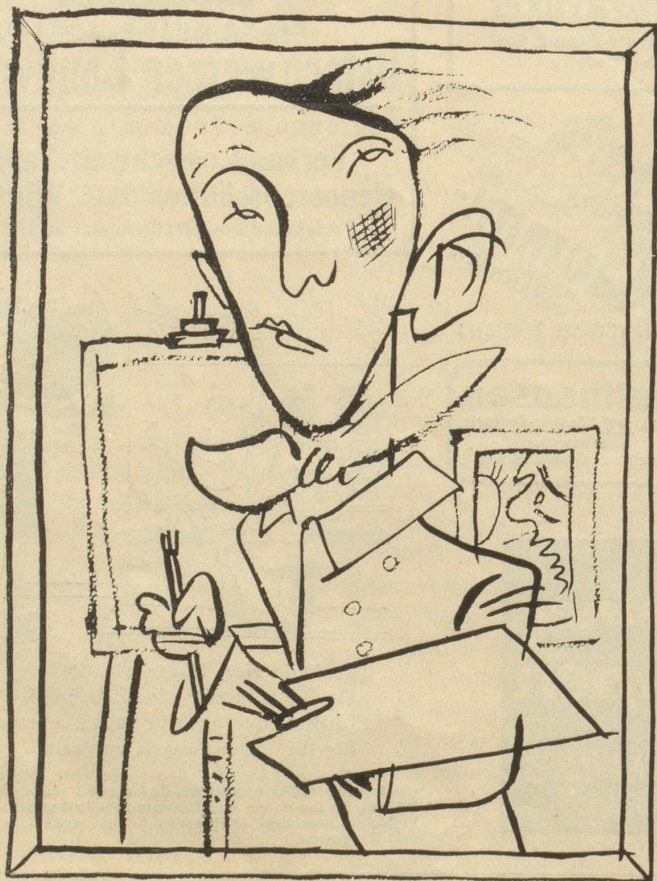
Matthias war nun auch seinerseits überzeugt, daß er zu Großem berufen sei und malte, wie alle großen Meister, zunächst einmal sein Selbstporträt. Als er fertig war,



zählte er vierzehneinhalb Jahre. Er brachte das Werk im Schaufenster des Spezereihändlers, bei dem seine Mutter ihre Einkäufe machte und der deshalb nicht nein sagen durfte, an die Doffentlichkeit und Vater Stinsfelprich hatte die Genehmigung, daß das „Wochenblatt“ eine Notiz darüber brachte, in welcher von einem „bemerkenswerten Talent“ und einer „unverkennbaren Eigenart“ des „jungen Mitbürgers“ die Rede war. Diese Eigenart hatte ihren Ursprung in einer gewissen Verwirrung, die dem Pinselftrich die Linkshändigkeit einerseits und das Spiegelbild andererseits beschert hatte. Die Doffentlichkeit und namentlich Matthias' Mitschüler nahmen diesen Umstand zum Anlaß einer vermöge ihres mangelnden Verständnisses und der daraus entspringenden Leichtigkeit des Urteils vernichtenden Kritik, die aber den Pinselftrich nicht irritieren konnte. Er hatte erkannt, daß Eigenart alles ist und beschloß mit einem bei seiner Jugend geradezu erstaunlichen Weitblick, sich darauf zu spezialisieren.

Fünf Jahre später hing er bereits in einer juryfreien Ausstellung, an der die offizielle Kritik zwar vorüberging, deren bezahlte Besprechungen die Tagesblätter aber doch veröffentlichten. Matthias Stinsfelprichs Name wurde ziemlich weit vorn genannt, allerdings infolge eines verzeihlichen Druckfehlers neuerdings wieder als „Pinselftrich“, dafür aber mit starker Anerkennung seiner „Eigenart“. Die wenigen Unbefangenen, die die Ausstellung besuchten, bezeichneten sie allerdings als Berrücktheit und Unsinn, doch wußte der Pinselftrich nun schon zur Genüge, wie solche Urteile zu bewerten waren.

Er ging nun daran, seiner Eigenart einen



Café-Restaurant
Brasserie

**Bürgerhaus
Bern**

Kleine und große Sitzungslokale

Namen zu geben. Bei der nächsten, immer noch juryfreien Ausstellung, an der er mit fünf Werken vertreten war, suggerierte er dem Kunstkritiker einer nebensächlichen Provinzzeitung, der sich aus Langeweile in die Ausstellung verirrt hatte, daß es sich bei seiner Manier um eine Art „Scaevolismus“ handle, welche Bezeichnung er den dürftigen Resten seiner Kenntnis der römischen Geschichte entnahm. Damit ging dieser Name in die Kunstliteratur ein.

Es bleibe mir erspart, die weitere Stufenleiter der künstlerischen Entwicklung Matthias Stinsfelprichs hier des Langen und Breiten zu schildern. Erwähnt sei nur, daß mit fünfundzwanzig Jahren er sein Meisterwerk schuf und alle Zeitungen, illustrierte und nicht illustrierte, von dem „berühmten Scaevolisten“ Stinsfelprich voll waren. Wie es so geht, riß man sich um seine Gemälde; er erhielt Medaillen und Aufträge, Titel und Orden in Hülle und Fülle und die Schüler drängten sich scharenweise an ihn. Als ein Kunsthändler zufällig irgendwo sein Erstlingswerk, das Selbstporträt entdeckte und mit unfehlbarem Blick als echter Stinsfelprich agnostizierte, wurde er beinahe so berühmt wie der Pinselstrich selber.

Heute ist der „Scaevolismus“, begründet von Professor Matthias Stinsfelprich, längst eine eigene Richtung; namentlich seit man herausgefunden hat, daß man ihr auch folgen kann, indem man mit der rechten Hand malt, hat sie ungeheuren Aufschwung genommen. Man prophezeit ihr nicht nur eine, sondern die Zukunft und viele können heute schon nicht mehr begreifen, daß man überhaupt je einmal anders malen konnte.

Der Pinselstrich lächelt auf den Backenzähnen, wenn er zuhören muß, wie die Kunstgelehrten und Sachverständigen über den „Scaevolismus“ debattieren, sich ereifern, sich darein versenken und kein Ende finden. Es ist Satirlächeln, denn er weiß: je mehr man sich darein versenkt, desto weniger kommt man draus...

Leohario

*

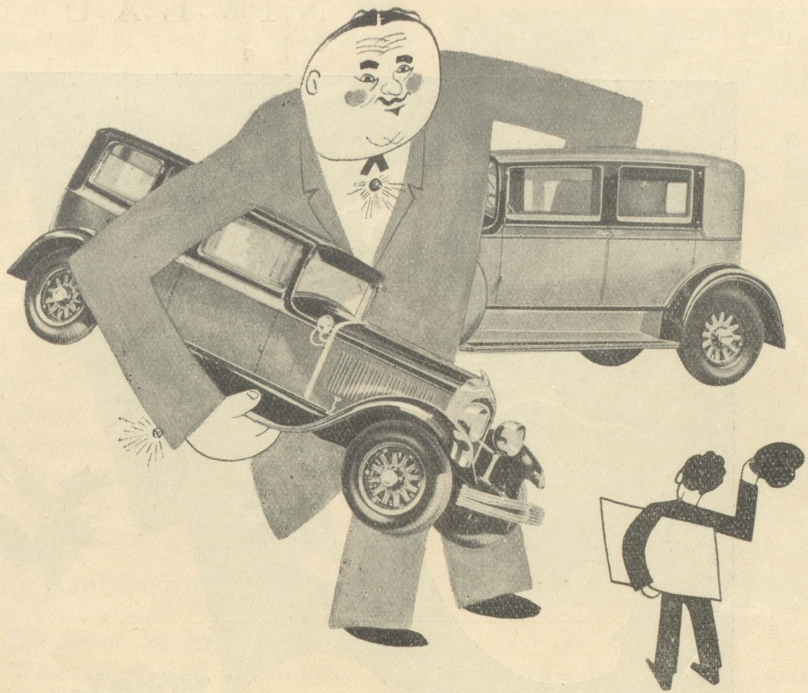
Allerlei Künste

Wer da glaubt, unser Staat sei ein Jüdlbürgerstaat, der irrt gewaltig.

Ich weiß es besser!

Unser Staat ist ein Etat von Künstlern, oh certainement, oh si si! Ich werde das gleich begründen...

Der Herr Huber par exemple, vom Bex ein „Sicher wie Platin“, ist ein ganz her-



P. Bachmann

„Bilder au no?! usgschlosse!“

vorragerender Künstler. Er ist der beste Jüdlbürgerimitator, den ich gesehen habe. Flucht, fäuft, jaßt wie ein richtiger Bourgeois und dabei sagt er selber: Ich hasse nichts so sehr, wie diese verfluchten Sch...bürger — folglich kann er doch selber keiner sein... aber er imitiert ihn großartig!

Oder der Herr Lehmann von Gegenüber. Dieser Herr Lehmann ist Billardkünstler. Macht 7 point Durchschnitt und Serien bis 150.

Oder der Herr Nägeli, der Herr Metzger Nägeli. Der ist Kegellkünstler. Er holt ihnen den König mitten aus der Runde.

Oder der Herr Schneider von Firma Schneider & Schneider, Schneidergeschäft, der ist Schneiderekünstler. Macht Maßanzüge en gros. Allerhand.

Oder der Philipp Wolff (mit zwei f), der ist zum Beispiel Statkünstler. Jaßt auch prima. Aber der eigentliche Jaßkünstler ist sein Freund Heinrich Kohl.

Daneben kenne ich noch Geh-Künstler, Bier-Künstler, Fluchkünstler und weiß Gott was für Künstler.

Dann gibts in der Schweiz noch Mal-Künstler, Bildhauerei-Künstler und Stil-Künstler (Schriftsteller), aber die zählen nicht, denn wenn einer aus dem Malen oder so einen Beruf macht, so ist es ja keine Kunst mehr, höchstens noch Brotkunst — und die verachte auch ich.

Was ein echter Schweizer ist, der macht die Kunst so zwischendurch, neben der Arbeit — oder wenn er ganz schlau ist, macht er's während der Arbeit, geht auf's Bundeshaus und wird Schlafkünstler. Das ist

aber nicht so leicht. Versuchen Sie's mal: Dasitzen und tun als ob man schriebe und dabei schlafen ohne zu schnarchen. Allerhand.

Alle Achtung vor einem solchen Etat!

S Ker

*

„Hast Du schon etwas verkauft, seitdem Du angefangen hast zu malen?“

„Ja meinen Sonntagsanzug und einen Teil meiner Einrichtung.“

*

„Sind Sie verheiratet?“ — „Nein, Künstler.“

Excelsior-Hotel Zürich
Bahnhofstrasse-Sihlstrasse
City-Restaurant H. Dürr